

Beilage zu Nr. 92 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 6. August 1887.

Kläre.

Eine Geschichte aus den Tagen des Aufschwungs.
Novelle von Josef Rant.
(1. Fortsetzung.)

Dienstmägde kamen und gingen; die einen holten Wasser, die andern brachten Morgengebäck; Köchinnen mit großen Körben und grellgeputzten Hüten schritten gemessen aus, um ihre Einkäufe zu besorgen; dazwischen eilten Büroaudiener mit Aktenbündeln vorüber, denen nach und nach Subalternbeamte folgten, als Vorläufer ihrer Hoch- und Höchstgestellten in Kanzleien und Kontors . . .

Plötzlich zuckte ein Lächeln um Werners Lippen. Die Thurmuhr schlug acht Uhr; ein Flug Tauben fuhr aus der Glockenstube, schwang sich einmal um den Thurm herum und ließ sich dann auf das Pflaster des Platzes nieder; — aus der nächsten Seitengasse kam eine kleine wohlgerundete Gestalt mit raschem, wohlstudierten Tanzmeisterschritt und nahm die Richtung quer über den Platz — gerade auf die Thurmtaube los, die, kaum zur Erde gelangt, sofort wieder aufplatterte und an der Kirchenfront hin in Nischen, auf Schultern und Köpfen von Heiligen beobachtend Stellung nahm.

Es war der französische Sprachlehrer, der, noch ganz wie vor Jahren, knapp zur selben Stunde, aus der Nebenstraße hervorbrach, um seinen Lehrkursus zu beginnen. Der blankgebügelte, kühngefächerte Cylinder, steif aufrecht getragen, neigte in kleinen Pausen ein wenig vor, damit der eitle Blick seines Trägers flüchtig über den feinen Anzug, auf die goldene Uhrkette mit dem Gebammel von Schlüssel, Hörnchen, Münzen und Medaillons, besonders auf die glänzenden Stiefelstreifen streifen konnte, worauf er wieder elegant aufgeschneit und so hoch getragen wurde, als eben der wohlfrisierte runde Kopf des kleinen stadtkundigen Originals reichte . . .

Aber schon war das Lächeln Werners wieder verschwunden; ein stiller Ernst lag auf seinen Zügen.

Das Erscheinen des Sprachmeisters war früher stets mit einem Ereignis zusammengefallen, das heute ausblieb, sonst aber Werners Herz mit heller Gluth der Freude und des Entzückens erfüllte . . . Aus dem Hause gegenüber, wo sich damals munteres Werkstattleben regte, trat genau um die achte Stunde des Tischlers Tochterlein, einen Krug in der Hand, um vom Brunnen Wasser zu holen. Die dralle Gestalt, das runde, blühende Gesicht mit den brennenden Augen, die stets heiter und fast ausgelassen in die Welt ausschweiften, zogen die Blicke aller auf sich, die vorüberkamen. Manchen hielt der Anblick im Marsche fest; manche dachte und seufzte still: „Wenn man auch so wäre!“ Insbesondere der Sprachmeister überflog nach einem Blick auf die schöne Wasserträgerin stets mit eiler Behendigkeit seinen Anzug, Uhrkette und Stiefelstreifen und eilte siegesicher seiner Wege.

„Die Tischler-Kläre!“ So pflegte es von Mund zu Mund zu lauten. Am Brunnen gab fröhliche Bewegung, die Mägde traten auseinander und ließen Kläre den Vorrang beim Schöpfen. Rechneten sie's doch so hoch an, daß das Meisterskind zu Ihnen an den Brunnen kam; und wie wuchs ihr Vergnügen, wenn Kläre, muntern Schlenkerschritts herangelommen, grüßend unter sie trat, die Quaderstufen hinaufstieg und, während der Krug sich brodelnd füllte — wohl auch überfloss — sich heiter-lässig an eine Brunnenfigur lehnte, die Arme kreuzte und allerlei Schnurren ließ; — dazwischen schoß ihr Auge manchmal über den Köpfen hinweg einen Feuerstrahl nach einem Fenster im zweiten Stockwerk drüben, daß es nur zu verwundern war, wenn man den Strahl entlang nicht Sonnenstäubchen tanzen sah; — um so vollkommener that der Augenblick droben seine Wirkung und setzte ein Herz in helle Flammen; — ein junger Mann pflegte sich dann im Fenster etwas zurückzuziehen und nach Fassungs und Athem zu ringen . . .

Doch das war ja damals; jetzt wars vorüber. Vergebens hastete Werners Auge an dem Hausthor gegenüber; die Kläre kam nicht mit dem Krüge; vergebens forschte Werners Blick bei dem Brunnen: Kläre stand nicht dort zwischen den Mägden. Fremde Wasserträgerinnen kamen und gingen fast ohne Gruß an einander vorüber . . . Es war eben anders geworden — ganz anders — seit Werners ans Sterbett der Mutter gerufen wurde und nicht mehr zurückkehren durfte . . .

Nun war er freilich wieder da; — aber Kläre war die Tochter eines reichen Vaters, — war „Fräulein“ geworden, war verlobt, sie sollte Hauptmännin werden — Baronin gar . . . Hätte Frau Sieblein dies nicht mit gar fester Stimme, nicht gar so klar und deutlich gesagt — er würde sich jetzt noch an lindernde Zweifel — an irgend einen Trost — an einen Strohhalm von Hoffnung geklammert haben; — allein Frau Sieblein hatte es fest und unerbitlich gesagt:

„Kläre ist die Verlobte!“

Wer hätte es nicht oft genug gesehen, wie zur Zeit, wo der Abendstern sich zum Untergange neigt, am östlichen Himmel der Morgenstern über dem Horizonte schwebt, die Lebensfackel, die Trost bringt, wenn das Verschwinden des anderen Sternes das Herz mit Zagen und Zweifeln erfüllt?

So ist's gerade auch die trostlose Lage oft, die der Seele des Menschen einen neuen Aufschwung giebt und aus Werners Herzen rangen sich plötzlich Entschlüsse empor, die ihn neu belebten, Geist und Herz erfrischten!

Mit einem Ruck hatte er sich aus seiner träumerischen Lage im Fenster erhoben, war, ohne nach dem Schicksalshaufe drüben noch einen Blick zu werfen, ins Zimmer zurückgetreten — ergriff Hut und Stock und eilte hinaus — die Treppe hinunter — fest entschlossen, von nun an nur einer Verehrung, nur einer Liebe sich hinzugeben — der Liebe zur Wissenschaft; nur an einer Brust Freude und Schmerz zu suchen, wenn es schon ohne Leid und Weh nicht abgehen sollte: — an der Brust der ewig wahren und ewig treuen „Alma mater!“

Sein Auge glühte, seine Wangen brannten — der Hut hatte eine Sturm- und Drangrichtung gegen ein Ohr genommen, als Werner die Straße betrat und mit Gefahr des Lebens zwischen dahin rollenden Wagen ans Herz der Alma mater eilte . . .

Bleibt in manchen Augenblicken der geistvollste, von Idealen erfüllte und begeisterte Mensch hinter der schlichten, alltäglichen Weisheit eines beschränkten, nie über die Linie des Gewöhnlichen sich erhebenden Wesens zurück? . . . Fast schien es so; . . . denn während Werner mit höchsten Liebesvorsätzen für wissenschaftliche Ideale ausschweifte, blickte ihm Frau Sieblein erst durch die Nebentür, dann durch das Treppfenster lächelnd nach, als wäre sie ganz sicher, daß die Liebe, die sie meinte, die sie protegirte, von der geistigen Nebenbuhlerin nichts zu besorgen habe; schelmisch lächelnd, nickte sie verstoßen:

„Du kommst mir unerkoren wieder zurück — Dein Friede wird doch nicht in Adrianopel geschlossen!“ . . .

IV.

Im Universitätsgebäude gab es soeben große Bewegung. In der Säulenhalle wogte es von aufgeregten Studenten; Trepp' auf und ab drängte sich's in dichten Gruppen, das Stimmengewirr glich dem Losen der aufgeregten See.

Eine Vorstellung von Schillers „Räubern“ durch Studenten war geplant worden, der Erlös sollte einer Unterstützungskasse zufließen; — und nun war dieser Bühnenversuch — halb und halb des unbehaglichen Stüdes wegen — vom Rektorate beanstandet, von der Regierung unter Bedingungen gestattet worden, die einem Verbote ähnlich sahen.

Gegen einen unbedeutenden Widerstand schäumen die Wogen oft am heftigsten auf; und so sollte auch gegen die Abwehr des Rektorats und der Regierung stürmisch remonstrirt werden.

Ein vielföpfiger Ausschuss hatte sich in kleine Abtheilungen aufgelöst, um neue Schritte, schriftliche Eingaben zu berathen; in der Aula, in einzelnen, eben nicht benutzten Hörsälen ging es tumultuarisch her, die Redner konnten sich kaum verständigen; in einem Nachbarhause tagte das „Räuber-Komitee“, um unbeeinträchtigt durch den „hohen Widerstand“ alle Einleitungen zur Vorstellung zu treffen, mit einer Theaterdirektion eins zu werden, die Rollenbesetzung zu berathen, Melbungen zur Uebernahme von Partien entgegenzunehmen und die Gemeldeten sofort in einem Nebenzimmer vor dem Vortragmeister einer körperlichen und geistigen Prüfung zu unterwerfen.

Die „gemeinen Räuber“ waren auch bald und zu Haus rekrutirt und sozusagen in Schwur genommen; auch ein Spiegelberg war schnell zur Hand, ein der Theologie aktiver Studier; für Schweizer, Koller, Razmann hatten sich schöne Exemplare eingefunden; ein hartgefotterter Bfswicht „Franz Moor“ ließ auch nicht auf sich warten; der Gemeldete hatte eben großes Unglück in der Liebe zu einer Mehlmessers-Tochter erfahren und hielt sich für berechtigt, die moralische Welt an vier Ecken in Brand zu setzen und wie einen lodernen Reifighaufen auseinander zu zerren.

Nur mit einem richtigen „Karl Moor“ wollte es nicht recht von statten gehen, obwohl viele geprüft und für alle Fälle in Aussicht genommen waren. Eben wurde wieder ein nach der Ehre eines Räuberhauptmanns Seiender im Nebenzimmer des Komitees der sorgfältigsten Prüfung unterzogen, eine herkulische Gestalt „mit prachtvollem Gebiß“, das sich bei den Stellen des Hohnlächens über die Nichtwürdigkeiten der Welt äußerst wirkungsvoll gemacht haben würde; — allein: „das Organ! das Organ!“ rief der Vortragmeister verzweiflungsvoll: „Alles hat die Natur an den babylonischen Thurm dieses Leibes verschwendet

und nicht Raum gelassen für die nöthige Glockenstube; — in diese Brust gehört die Stimme eines Seesturmes, einer Moskauer Glocke und es himbelt ein Blegenglocklein darin! — Sehen Sie, mein Herr Thurm ohne Glocke, machen Sie Hörsäle, Büreaus, Gaststuben unsicher, nicht aber freien Urwald, wo Karl Moors Löwenstimme kommandirt!“ — Der Riese sagte in der Fistel: „So verfehlt man seine Bestimmung“ und trat mit bröhnendem Schritt zur Thür hinaus, um zu seinem großen Schmerz zu sehen, daß man eben einen andern Karl Moor brachte, der allem Anscheine nach alle Eigenschaften für die Rolle besaß. Zwar nicht so groß und herkulisch, war die Gestalt, doch kräftig, schlank, elastisch, von schönstem Ebenmaße; man konnte sich wohl überzeugt halten, daß die Erscheinung die Liebe einer „Amalia“ wie die fanatische Hingebung einer Räuberbande erregen konnte. Der Krauskopf, das Schnurrbärtchen, ein dunkles, leuchtendes Auge vollendeten das Bild eines schönen, kraftvollen Musensohnes und sein Organ zeigte bald ebensoviel Metall als weiche Kraft, da er halb heiter, halb verdrossen dem ihn umringenden Schwarm von Kommilitonen zurief: „Was soll das heißen? Seid Ihr toll geworden?“

Es war Werner.

Er war beim Eintritt in die Universitätshalle von einem früheren Kollegen erkannt und lebhaft begrüßt worden, sah sich bald von anderen Kollegen umringt und willkommen geheißen und wie aus einem Munde erscholl es bald: „Unser Hauptmann ist gefunden! Vor das Tribunal unseres Sprechmeisters! Des Todes ist, wer unsern Hauptmann verläßt!“ Und unter Jubelrufen: „Es lebe Moor, unser Hauptmann!“ zog eine Schaar bereits geworbener „Mordbrenner“ von der Halle nach dem Sitzungszimmer und vor den Sprechmeister, der, als er Werners Ausruf im Nebenraume vernommen, herausstürzte und fragte: „Wer gebietet über solche Mittel?“ — Werners Gestalt fand nicht minder Anwerth beim Vortragmeister und als er einige Stellen aus des Dichters glänzendem Jugendwerke ganz gut vortrug, darunter den Zornausbruch: „O, daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!“ — und den elegischen Monolog bei der Heimkehr ins väterliche Schloß — da wurde er aufs neue mit Jubel begrüßt und bald darauf, als die unerwartete Nachricht von der Erlaubnis zur „Räuber-Vorstellung“ eintraf, auf die Schultern gehoben und triumphirend nach der Aula getragen . . .

Aber dieser demonstrative Lärm, dieser Enthusiasmus hatte Werner nicht sonderlich erbaut, seine Stimmung neigte nicht zu solchen Gemüthsausdehnungen; er suchte daher, sobald es geschehen konnte, unbemerkt zu entkommen und lebte auf einem großen Umwege in seine stille Behausung zurück, wo er allerdings nicht den unbestrittensten Frieden seines Herzens zu erwarten hatte — bald sogar von einem Ereignisse überrascht wurde, das sein Gemüth und seine Phantasie wahrhaft abenteuerlich erhitze.

Denn als er sich, nach längerem Widerstreben, endlich doch unwiderstehlich hingezogen wieder in das Fenster lehnte und auf den Platz hinunter sah, erblickte er unter dem Thorbogen des gegenüber befindlichen Hauses eine Mädchengestalt, die gelleidet wie einst des Tischlers Kläre, einen Krug in der Hand, auf den Platz heraustrat und ganz mit Kläres munterm Schlenkerschritt unter die Mägde am Brunnen trat, die, anfangs ihren Augen kaum traugend, die Erscheinung erstaut an sahen, dann aber unter lebhaften Zurufen einen Kreis um sie zogen. Eine Szene wiederholte sich, die geeignet war, Bilder früherer Tage wieder lebendig zurückzurufen. Die Kläre-Gestalt war die Granitstufen hinaufgeschloffen, stellte den Krug unter den Wasser spendenden Drachenkopf, lehnte sich an die Brunnen-Einfassung, kreuzte die Arme und unterhielt, ganz wie in früheren Tagen, die umdrängenden Mägde mit lustlichen Schnurren, indes zeitweise, ebenfalls wie einst, ein Zauber- und Feuerblick über die Köpfe weg nach dem Fenster eines zweiten Stockwerkes flog, der, gewaltiger noch als einst, das Herz eines jungen, im Fenster lehrenden Mannes in Flammen setzte und dessen Wangen wie mit hellem Feuerchein übergoß . . .

Die schöne Wasserträgerin war lange wieder in das große Haus zurückgekehrt und dort verschwunden, als der junge Mann mit Krauskopf und Schnurrbärtchen noch immer nach der Richtung sah, in welcher die Erscheinung verschwunden war; — erst eine geraume Zeit später weckte ihn eine Stimme aus seinem traumhaften Zustand, die rief:

„Herr Werner — ist's erlaubt anzufragen?“

Es war die Stimme der Frau Sieblein, die aus ihrem Zimmer getreten war und, schalkhaft lächelnd den Finger an die Lippen gelegt, diese Worte gerufen hatte.